

DBV-AG Handschriften und Alte Drucke

Empfehlungen zur Förderung der Sichtbarkeit historischer Bestände

Erarbeitet 2014 bis 2017 von einer UAG
unter Leitung von Michael Herkenhoff und
Armin Schlechter

Stand: Dezember 2017

Bitte beachten Sie:

Die Empfehlungen richten sich an wissenschaftliche Bibliotheken aller Größen. Es wurde kein Versuch unternommen, die zu diesem Thema oder einzelnen angesprochenen Punkten vorhandene Literatur systematisch zusammenzustellen.

Gliederung

1. Einführung.....	3
1.1 Umfeldanalyse.....	3
2. Erschließung und Digitalisierung.....	7
2.1 Erschließung.....	7
2.2 Digitalisierung.....	7
3. Aktive Öffentlichkeitsarbeit.....	9
3.1 Webpräsenz.....	9
3.2 Pressearbeit.....	10
3.3 Wissenschaftliche Vorträge und Publikationen.....	11
3.4 Veranstaltungen: Vorträge und Ausstellungen.....	11
3.5 Öffentlichkeitswirksame Produkte: Postkarten, Kalender, Plakate etc.	13
3.6 Fördervereine und Freundeskreise	13
3.7 Buchpatenschaften und Buchsprechstunden	13
4. Vernetzung mit Forschung und Lehre.....	14
4.1 Forschung.....	14
4.2 Lehre.....	14
5. Fazit.....	17

1. Einführung

Historische Altbestände werden in Deutschland in einer Vielzahl von Bibliothekstypen ganz unterschiedlicher Größe und Ausstattung aufbewahrt. Der **inhaltliche Zuschnitt** ist von Einrichtung zu Einrichtung unterschiedlich. Auch die jeweils zur Verfügung stehenden **Ressourcen** bilden eine große Bandbreite ab. Während in großen Häusern eigene Abteilungen für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig sind, wird diese Aufgabe in kleinen Bibliotheken von einzelnen Personen neben anderen Arbeiten wahrgenommen. Von diesen und anderen Rahmenbedingungen ist das Engagement einer Einrichtung für die Sichtbarmachung ihrer historischen Bestände abhängig.

1.1 Umfeldanalyse

Die Arbeit mit und die öffentliche Wahrnehmung von historischen Beständen ist im Umbruch. Einerseits sind aufgrund ihrer elektronischen Erschließung und zunehmenden **Digitalisierung** Alt- und Sonderbestände so gut nachgewiesen und so leicht zugänglich wie noch niemals zuvor. Recherchen, die früher mühselig und langwierig waren, können heute über die einschlägigen Kataloge und Portale in vielen Fällen einfach und schnell durchgeführt werden. Durch die nationalen und auch die vielen regionalen und lokalen Digitalisierungsprogramme und -aktivitäten können immer mehr urheberrechtsfreie Bestände über das Netz online benutzt werden und ermöglichen neue Forschungsansätze. Dies gilt für alte Drucke, aber auch für andere Bestände wie etwa mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften, Autographen, Nachlässe, historische Zeitungen etc. Die hieraus resultierende sinkende Nutzerfrequenz in den Sonderlesesälen kann Freiräume schaffen, etwa um die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft zu intensivieren (Seminare, Tagungen). Auch eine aufwendigere Betreuung der Benutzer ist möglich. Zudem entstehen so auch Ressourcen, um bislang unbearbeitete Bestände (Nachlässe etc.) zur Verfügung stellen zu können.

Allerdings wird das Internet nie die gesamte historische Überlieferung abbilden können. So werden beispielsweise im Bereich alter Drucke im Internet nur ein oder wenige – letztlich zufällige – Exemplare einer Auflage mit ihren spezifischen Eigenheiten präsentiert; die Vielzahl der in verschiedenen Bibliotheken überlieferten Exemplare ist auf diese Weise nicht abbildbar. Bibliotheken sollten darauf verweisen, dass ihre Bestände selbst einen Mehrwert zu

bieten haben. Zudem hat das alte Buch als dreidimensionales Objekt immer einen besonderen Wert, den Reproduktionen nicht wiedergeben können.

Obwohl die Digitalisierung immer mehr Aufmerksamkeit findet, ist das öffentliche museale Interesse am **herausragenden Original** in Bibliothek, Archiv und Museum und seiner Erhaltung ungebrochen, wie die Zunahme – auch von großen – Ausstellungen und ihr wachsender Umfang zeigt. Auch die Gefährdung der originalen historischen Substanz, beispielsweise durch Papierzerfall, wird der Öffentlichkeit und der Politik mehr und mehr nahegebracht. Jenseits aller wissenschaftlichen Moden und der weiteren technischen Entwicklung – die Auswirkungen des digitalen Wandels sind letztlich nicht absehbar – ist es eine **Daueraufgabe**, das Interesse an wertvollen Altbeständen und der breiten historischen Überlieferung aufrechtzuerhalten, zu wecken und zu stärken. Tatsächlich bieten Altbestandssammlungen Material zu **allen Wissensgebieten**, so dass ganz unterschiedliche und auch wechselnde wissenschaftliche Interessen bedient werden können. Es ist eine der **Kernaufgaben** von Bibliotheken mit historischen Beständen, diese sichtbar und erfahrbar zu machen und die Arbeitsergebnisse in Wissenschaft und Öffentlichkeit zu transferieren.

Gegenläufige Tendenz zur leichteren Zugänglichkeit historischer Materialien via Internet ist die Tatsache, dass die **Kompetenz im Umgang mit diesen historischen Beständen** immer mehr abnimmt, wie dies beispielsweise Eva Schlotheuber¹ konstatiert. Für die Benutzung mangelt es häufig an Sprach- und paläographischen Kenntnissen (beispielsweise deutsche Schreibschrift, Fraktur). Ein fachkundiger Umgang mit historischen Beständen lässt sich nur durch praktische Übungen erlernen. Die einschlägigen Nachweisinstrumente sind oft nicht nur den Studierenden, sondern auch den Lehrenden unbekannt. In der akademischen Ausbildung der kulturwissenschaftlichen Fächer nehmen historische Bestände keinen großen Stellenwert ein, obwohl das Interesse von Studierenden an solchen Inhalten, wie die Praxis zeigt, gegeben, ja sogar groß ist. Die zunehmende Digitalisierung kann den unerwünschten Effekt haben, dass sich die Benutzung der Alt- und Sonderbestände auf digitalisiert verfügbares verengt. Auch in den Bibliotheken ist MitarbeiterInnen der Umgang mit Alten Drucken und Handschriften kaum noch vertraut. Dies ist auf Mängel in der schulischen und beruflichen Ausbildung und zeitbedingt andere Schwerpunktsetzungen im Berufsbild zurückzuführen. Unterschiede in der Behandlung der historischen Berufsüberlieferung lassen sich auch bei den bibliothekarischen Ausbildungsstätten konstatieren. Innerhalb der Bibliotheken besteht die Gefahr, dass historische Bestände immer weiter an die Peripherie des

¹ <http://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/grundwissenschaftler-klagen-ueber-notbetrieb-a-930555.html>.

Betriebs geraten, womit sich die entsprechende Schwerpunktsetzung der bibliothekarischen Ausbildung fortsetzt².

Historische Bestände können verschiedene Funktionen erfüllen. Die Paläographin Karin Schneider spricht mit Bezug auf Handschriften und alte Drucke zu Recht von „archäologischen Objekten“. Neben der Überlieferungsebene der Texte steht die Exemplarebene, die die Buchgeschichte abbildet. Bei historischen Beständen handelt es sich auch um **museale Objekte**. Bibliotheken, Archive und Museen ergänzen einander in der Bewahrung **des kulturellen Erbes**.

Diese und weitere Facetten und Funktionen – wie etwa der Sammlungszusammenhang – bilden die Grundlage für eine öffentlichkeitsorientierte Arbeit mit historischen Beständen.

Sie korrelieren mit den verschiedenen **Öffentlichkeiten**, an die sich Bibliotheken wenden. Im Vordergrund stehen neben der Wissenschaft BibliotheksbenutzerInnen, VortragzuhörerInnen und AusstellungsbesucherInnen, die sich als Gruppen nicht decken und die auf unterschiedliche Weisen angesprochen werden müssen. Nicht oder nur schwer zu erreichen ist die große Gruppe der Nichtnutzenden, die aber auch potentielle NutzerInnen darstellen.

Eine zunehmende **Marginalisierung historischer Bestände** ist nicht auf Deutschland beschränkt. In den USA ist die Gefahr der Isolation der Sonderabteilungen schon vor einigen Jahren kontrovers und durchaus polemisch diskutiert worden³. Eine internationale Tagung, die 2005 in Weimar stattfand, knüpfte unter dem Titel „Sondersammlungen im 21. Jahrhundert“ an die angloamerikanische Diskussion an und betonte die Bedeutung der Sondersammlungen für Lehre und Forschung im 21. Jahrhundert⁴. 2007 hat Olaf Schneider diesen Titel – „Sondersammlungen im 21. Jahrhundert“ – aufgegriffen und in einer Masterarbeit ein Szenario für die Präsentation von historischen Buchbeständen und Sondersammlungen am Beispiel der UB Gießen entwickelt. Den Schwerpunkt seiner Ausführungen legt er auf die **Webpräsenz der Bestände** sowie auf die Einbettung der Sondersammlungen in **Lehrveranstaltungen**. Die Arbeit skizziert verschiedene Lösungsansätze zur besseren Sichtbarkeit und Nutzung historischer Bestände wie etwa eine

² Vgl. auch Gerd Brinkhus, Wolfgang Schibel: Historische Bibliotheksbestände im Abseits? In: Bibliotheksdienst 35 (4), 2001, S. 427-438.

³ Daniel Traister: Is There a Future for Special Collections? And Should There Be? A Polemical Essay. In: RBM 1, 2000, S. 54-76; Ders.: Public Services and Outreach in Rare Book, Manuscript and Special Collections Libraries. In: Special Collections in the Twenty-first Century. Hg. von Barbara Jones, S. 87-108 (= Library Trends 52, 2003). Weitere Literaturhinweise auch bei Schneider (wie Anm. 5), S. 8, Anm. 11. Ellen R Cordes: A Response to Traister. In: RBM 7, 2006, S. 105-112.

⁴ Sondersammlungen im 21. Jahrhundert. Organisation, Dienstleistungen, Ressourcen. Hrsg. von Graham Jefcoate und Jürgen Weber. Wiesbaden 2008 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 54).

- Orientierung der Bestandspolitik an den Nutzern
- eine bessere Vermittlung von Nutzen und Wert der Bestände
- eine Erschließung neuer Nutzerkreise
- eine weitreichendere Präsenz über das Internet, Datenbanken und Digitalisierung
- eine Einbindung der universitären Sammlungen in Forschung und Lehre der Heimatuniversität
- sowie eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit durch unterschiedliche Maßnahmen⁵.

Naturgemäß wird nicht jede Bibliothek jeden einzelnen der genannten Schritte umsetzen können und wollen. Maßgeblich sind einerseits die **Größe** der eigenen Einrichtung – eine kleine Regionalbibliothek wird keine Öffentlichkeits- und Marketingstrategie nach dem Muster der Bayerischen Staatsbibliothek⁶ oder der Wienbibliothek⁷ betreiben können – zum anderen aber auch die **Funktionen und Aufgaben** des jeweiligen Hauses und die daraus resultierende **Nutzerklientel**. So wird eine Landes- und Regionalbibliothek ihre Öffentlichkeitsarbeit eher auf die Zusammenarbeit mit landeskundlichen Vereinen und Gesellschaften ausrichten, während etwa Universitätsbibliotheken vor allem in die eigene Hochschule wirken und dort ihre Bestände und Leistungen verbreiten sollten; beiden Bibliothekstypen ist aber auch ein Ansprechen der interessierten Öffentlichkeit anzuraten. Forschungsbibliotheken werden zudem die Zusammenarbeit mit der nationalen oder internationalen Forschung suchen. Ein wichtiger Parameter ist auch die zentrale oder Rand-Lage einer Bibliothek innerhalb der Stadt.

Die nachfolgenden Empfehlungen fassen verschiedene Aktivitäten zusammen, die zu einer besseren Sichtbarkeit und Nutzung der Bestände führen können. Thematisiert werden drei Bereiche, die der Sichtbarmachung der Bestände dienen sollen: Erschließung und Digitalisierung, eine aktive Öffentlichkeitsarbeit sowie die Zusammenarbeit mit Forschung und Lehre.

⁵ Schneider, Olaf: Sondersammlungen im 21. Jahrhundert. Chancen und Perspektiven am Beispiel eines universitären Altbestandes mittlerer Größe. Die Universitätsbibliothek Gießen. Berlin 2008 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Bd. 221).

⁶ Zur Marketingstrategie der Bayerischen Staatsbibliothek siehe Rolf Griebel und Klaus Ceynowa: Die Bayerische Staatsbibliothek. Eine Positionsbestimmung zum 450-jährigen Gründungsjubiläum. München 2009, S. 48-51.

⁷ Sylvia Mattl-Wurm, Alfred Pfoser: Was tun? Die Wienbibliothek im Rathaus positioniert sich. In: Bibliothek, Forschung und Praxis 36, 2012, S. 241-247.

2. Erschließung und Digitalisierung

2.1 Erschließung

Bestände sind nur sicht- und benutzbar, wenn sie adäquat erschlossen sind. **Adäquate Erschließung** meint in der heutigen Zeit eine **elektronische Erschließung**, bei der die Katalogisate nicht nur in lokalen Katalogen im Internet bereit gestellt werden, sondern zusätzlich auch in den einschlägigen materialbezogenen regionalen und nationalen Nachweisinstrumenten wie Manuscripta Mediaevalia, Kalliope, Inkunabelkatalog (INKA), Incunabula Short Title Catalogue (ISTC), Altkartendatenbank (IKAR), Einbanddatenbank (EBDB), Wasserzeicheninformationssystem (WZIS), Verbundkataloge oder Nationalbibliographien (VD 16, VD 17, VD 18 etc.) nachgewiesen sind. Wünschenswert sind in diesem Zusammenhang **Mehrfachnachweise** in allen jeweils relevanten Nachweisinstrumenten. Zuarbeiten beispielsweise zur Einbanddatenbank oder zum Wasserzeicheninformationssystem sind allerdings mit hohem Erschließungsaufwand verbunden.

Generell gilt, dass eine möglichst **tiefe Erschließung** der Bestände anzustreben ist. Damit sind sie besser recherchierbar und können auch für verschiedenste Forschungsinteressen abgefragt werden. Bei alten Drucken ist beispielsweise an die Erschließung von Einbänden und Provenienzen zu denken. Damit kann auch Forschungsinteressen entsprochen werden, die nicht mehr allein textorientiert sind, sondern das Buch selbst als historisches Artefakt im Blick haben. Es gibt allerdings auch Sammlungen – zu denken ist vor allem an umfangreiche Nachlässe und vergleichbare Bestände –, bei denen eine vertiefte Erschließung mangels Personal und Zeit unrealistisch ist. Hier ist primär eine flachere Erschließung geboten, die zumindest die Auffindbarkeit der einzelnen Stücke und die Benutzbarkeit des Bestandes sichert. Auch **Bestandslisten** können über das Internet zur Verfügung gestellt werden, so dass auch auswärtige Benutzer sich einen Überblick über den Bestand und dessen Inhalt verschaffen können.

2.2 Digitalisierung

Die Digitalisierung urheberrechtsfreier Alt- und Sonderbestände und ihre Bereitstellung im **Open access** kann deren Sichtbarkeit und Nutzung nachhaltig verbessern, zumal wenn es sich um Bestände handelt, die im nationalen oder internationalen Leihverkehr nicht zur Verfügung stehen. Die ortsungebundene und kostenfreie Benutzung „demokratisiert“ zugleich die Forschung, weil auch Wissenschaftler über das Netz Bestände erforschen können, für die

früher aufwendige Bibliotheksreisen oder umfangreiche Reproduktionsaufträge erforderlich waren.

Da die Digitalisierung historischer Bestände zeit- und personalaufwendig ist, sollte jede Einrichtung eine **Digitalisierungsstrategie** entwickeln, die den Aufgaben und Funktionen des eigenen Hauses entspricht. Dementsprechend wird eine Landesbibliothek andere Schwerpunkte setzen als eine Universitätsbibliothek oder eine überregionale Forschungsbibliothek. Was die Digitalisierungsprioritäten betrifft, so ist sicher richtig, dass die Digitalisierung historischer Bestände **nachfrageorientiert** erfolgen sollte, also die Wünsche und Erfordernisse der Wissenschaft und auch **konservatorische Überlegungen** zu berücksichtigen hat⁸. Allerdings hat die Erfahrung der letzten Jahre auch gezeigt, dass durch Digitalisierungsprojekte bis dahin selten nachgefragte Sammlungen wie Theaterzettel, Schulprogramme oder Kriegsbriefe wiederentdeckt werden und ein **neues Interesse der Forschung** an diesen Materialien geweckt werden kann. Dies kann eine Chance gerade auch für kleinere Einrichtungen sein, die über keinen umfangreichen Druck- bzw. Handschriftenbestand, wohl aber über regional bedeutsame Spezialsammlungen verfügen, die für die lokale bzw. regionale Forschung von Interesse sind oder sein könnten. Kleine Bibliotheken müssen sich gegenüber den großen Bibliotheken mit ihren **Massendigitalisierungsprojekten** ganz bewusst positionieren und können aufgrund ihrer spezifischen, beispielsweise **landeshistorischen** Bestände besondere Angebote machen. In begründeten Fällen ist auch eine Mehrfachdigitalisierung der gleichen Ausgabe in Betracht zu ziehen, um landeshistorisch relevantes Material in der Region, wo es primär gesucht wird, selbst digital anbieten zu können, oder um besondere Exemplare mit wertvollen Provenienzen, Marginalien und anderem mehr zugänglich zu machen. Wissenschaftliche Bibliotheken stehen im Bereich der Digitalisierung in gewisser Konkurrenz mit Firmen wie Google, deren Angebot z.B. aufgrund der Funktion Volltextsuche dem bibliothekarischen Angebot überlegen ist und für viele potentielle Bibliotheksbenutzer zum primären Recherchewerkzeug wird. Im Gegensatz zu Google liefern Bibliotheken jedoch in der Regel qualitativ höherwertige Images, so dass viele WissenschaftlerInnen die Digitalisate aus Bibliotheken für Ihre Forschungen bevorzugen; bei der Erstellung digitaler Reproduktionen sollte daher unbedingt darauf geachtet werden, dass aktuelle technische Geräte zum Einsatz

⁸ So Schneider (wie Anm. 5). S. 16.

kommen und dass die Digitalisate anerkannten Standards, wie etwa den DFG-Praxisregeln „Digitalisierung“⁹, entsprechen.

Ansonsten gelten für die Digitalisierung historischer Bestände ähnliche Voraussetzungen, wie sie schon für deren Erschließung formuliert worden sind. Die Digitalisate müssen nicht nur durch gute Metadaten erschlossen werden („kein Digitalisat ohne Katalogisat“), sondern sie müssen ebenso wie die Erschließungsdaten der Primärdokumente in lokalen und überregionalen Nachweisinstrumenten nachgewiesen sein. Das können die bereits genannten Kataloge – Manuscripta Mediaevalia, Kalliope, Zeitschriftendatenbank, Verbundkataloge – ebenso sein wie zentrale Portale für Digitalisate, etwas das zvdd, die Deutsche Digitale Bibliothek oder die Europeana. Generell gilt: Je besser die Digitalisate **erschlossen** und je nachhaltiger die erzeugten Metadaten in **zentrale Portale** aggregiert werden, desto nachhaltiger und umfangreicher ist auch die Nutzung der mit großem Aufwand generierten Digitalisate.

3. Aktive Öffentlichkeitsarbeit

3.1 Webpräsenz

Eine umfangreiche Darstellung der Sondersammlungen auf den Webseiten der Bibliothek trägt erheblich zu deren Sichtbarkeit und Benutzung bei¹⁰. Die Bestandsinformationen sollten Angaben zur **Bestandsgeschichte**, eine **Auflistung** der einzelnen Sammlungen mit Angaben zu Signaturen, Provenienzen und weiterführenden Publikationen enthalten sowie Links auf die eigenen elektronischen Kataloge und auf die wichtigen überregionalen elektronischen Nachweisinstrumente. Ebenso wichtig sind Angaben zu den **Benutzungsbedingungen** der Bestände. Standardmäßig sind AnsprechpartnerInnen mit Kontaktdaten (inkl. Telefon und Mail), Orte und Öffnungszeiten der Sonderlesesäle und die Reproduktionsbedingungen mit den entsprechenden Gebühren aufzulisten. Auch **Formulare** wie Merkblätter zur Benutzung der Bestände oder Benutzungsanträge sind auf der Webseite zu veröffentlichen. Nach Möglichkeit sollte immer wieder zu eruieren versucht werden, auf welche Weise und auf welchen Wegen Benutzer auf Bestände aufmerksam geworden sind, um den eigenen **Webauftritt** und die **Rechercheangebote** optimieren zu können.

⁹ Siehe http://www.dfg.de/formulare/12_151/

¹⁰ Vgl. auch Schneider (wie Anm. 5), S. 23ff.

Genutzt werden können für diese Zwecke auch die **Social Media**, beispielsweise für Hinweise auf Veranstaltungen. Hier dürften Facebook und Twitter einschlägig sein. Wie die Erfahrungen des LBZ/ Pfälzische Landesbibliothek zeigen, ist es sehr schwer, Aussagen zu **Aufwand** und **Nutzen** zu machen. Aufgrund erster Erfahrungen lassen sich Aussagen über das erreichte Publikum, darunter auch Kollegen in anderen Häusern, und eher jüngere Adressaten machen.

3.2 Pressearbeit

Die Bibliothek sollte regelmäßig über die **Sammlungen** und die **eigene Arbeit** berichten. Gegenstand der Berichterstattung sollten wichtige **Neuerwerbungen** beziehungsweise **Publikationen** zu den Beständen, abgeschlossene **Projekte** sowie auch **Veranstaltungsankündigungen** sein. Das Spektrum der Pressearbeit kann dabei variieren von Mitteilungen in **Emailverteiltern** beziehungsweise **Newslettern** hin zu **Pressemitteilungen** auf der eigenen Website oder dem Verfassen von Beiträgen für lokale und überregionale Medien. Dazu ist ein kontinuierlicher Kontakt zur Pressestelle der eigenen Einrichtung, gegebenenfalls auch ein eigener Austausch mit den **Medien vor Ort** erforderlich, bei dem **persönliche Kontakte** eine große Rolle spielen. Sofern die Bibliothek über eine eigene Zeitschrift oder ein anderes periodisch erscheinendes Mitteilungsforum verfügt wie zum Beispiel einen gedruckten Jahresbericht, ist gleichfalls konstant über die Sondersammlungen zu berichten.

Bei wichtigen Ereignissen empfiehlt sich die Einladung zu einer **Pressekonferenz**, die von einer Pressemitteilung flankiert wird. Die Kontaktpflege zu den Medien ist eine Daueraufgabe, und eine effiziente Öffentlichkeitsarbeit wird zu immer neuen Pressekontakten führen. In der Regel wird die Presse anlassbezogen berichten. Das größte Interesse finden Neuerwerbungen, spektakuläre Funde in den Beständen oder politisch bedeutsame Projekte wie beispielsweise NS-Raubgutprojekte. Medien sind weniger an Berichten zur laufenden Arbeit, sondern an möglichst spektakulären Nachrichten interessiert; sich hier bietende Gelegenheiten sollten auch wahrgenommen werden. Scheu vor Auftritten auch in populären Medien sollte es nicht geben, ohne aber den Boden gesicherter Fakten zu verlassen. Bei öffentlichkeitswirksamen Meldungen ist nach der primären Resonanz mit einem **Folgeinteresse anderer Medien** zu rechnen. Wie im Falle von Ausstellungen erreicht man durch Pressearbeit nicht unbedingt die eigene Benutzerschaft, sondern eher die interessierte Öffentlichkeit.

3.3 Wissenschaftliche Vorträge und Publikationen

Neben die Pressearbeit vor Ort, die eine breite Öffentlichkeit über das in der Bibliothek bewahrte Kulturgut informiert, treten Vorträge von Mitarbeitern der Sonderabteilungen auf Tagungen sowie Veröffentlichungen in Zeitschriften und anderen Mitteilungsorganen. Zielgruppe dieser Aktivitäten sollte vor allem die **Wissenschaft** sein, die einerseits über die Bestände der Bibliothek sowie andererseits über wichtige Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte unterrichtet werden sollte. Wissenschaftliche Vorträge und Publikationen auf der Grundlage der eigenen Bestände sind eine wichtige **Form der Erschließung**. Wissenschaftlich arbeitenden BibliothekarInnen kommt als **Brücke zur Forschung** eine wichtige Rolle zu. Größere Einrichtungen können selbst wissenschaftliche Tagungen ausrichten und so ihre kulturtragende und wissenschaftslogistische Funktion unterstreichen. Neben fachwissenschaftlichen Vorträgen sollten Vorträge stehen, die sich an ein breiteres Publikum richten. Bei literarisch orientierten Vorträgen, insbesondere bei Autorenlesungen, empfiehlt sich die Zusammenarbeit mit örtlichen Buchhändlern.

Vorträge auf Bibliothekartagen und anderen bibliothekarischen Tagungen und Kongressen sowie Publikationen in bibliothekarischen Zeitschriften sind zwar wichtig, ihnen kommt aber für die Intensivierung der Sichtbarmachung der eigenen historischen Bestände nicht die gleiche Bedeutung zu wie die Mitwirkung in Fachtagungen und Fachzeitschriften.

3.4 Veranstaltungen: Vorträge und Ausstellungen

Veranstaltungen in der Bibliothek sind für das Ansehen der Einrichtung und für die Sichtbarkeit der Bestände vor Ort und darüber hinaus von zentraler Bedeutung. Je nach Größe der Einrichtung sowie ihrer zentralen Funktionen sind unterschiedliche Varianten und Steigerungsformen denkbar. Die wichtigsten Elemente dieses Kulturprogramms sind Vorträge und Ausstellungen. In beiden Fällen empfiehlt sich ein Bezug zu den **Beständen** des Hauses oder zu seiner **Geschichte**.

Die klassische Veranstaltungsform in der Bibliothek ist wie in vielen anderen Kultureinrichtungen auch die **Ausstellung**¹¹. Diese sollte sich möglichst auf die eigenen Bestände konzentrieren, um deren Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit zu verbessern. Anzustreben ist eine **größere Ausstellung pro Jahr**, in der themenbezogen und thematisch

¹¹ Z.B. Claudia Fabian: Die Bibliothek – kein Museum, aber ein Schatzhaus: Das Ausstellungsgeschehen der Bayerischen Staatsbibliothek von 1993-2014. In: Bibliotheken: Innovation aus Tradition. Berlin, München: DeGruyter, Saur, 2014, S. 267-285.

abwechslungsreich Bestandssegmente vorgestellt werden. Ein wichtiges Element ist ein gedruckter oder online publizierter **Ausstellungskatalog**, der aus Einleitung und Exponatbeschreibungen bestehen sollte. Auf diese Weise werden ausgewählte Bestände auf herausgehobenem Niveau erschlossen sowie die Ausstellung selbst dokumentiert und zitierfähig gemacht. Wichtig bei den Ausstellungen ist auch das **Rahmenprogramm**, insbesondere eine Eröffnungsveranstaltung mit eingeladenen Gästen und Rednern aus der Politik und der Wissenschaft. Während der Ausstellungsdauer kann sie durch Vorträge, besondere Präsentationen, Führungen und anderes mehr ergänzt werden. Wanderausstellungen, die aus anderen Einrichtungen übernommen werden und folglich nicht auf den eigenen Sammlungen basieren, sind dagegen von nachrangiger Bedeutung. Eine wichtige Voraussetzung des Erfolgs ist die **Regelmäßigkeit** der Veranstaltungen. **Virtuelle Ausstellungen** sind eine weitere Möglichkeit, die Altbestände der Öffentlichkeit nahezubringen und Ausstellungen nachhaltiger zu machen.

Wenn Einrichtungen auf Ausstellungen verzichten, weil dafür kein Personal zur Verfügung steht oder keine geeigneten Räumlichkeiten vorhanden sind, bieten sich kleinere Veranstaltungsformen an, beispielsweise regelmäßige **Präsentationen ausgewählter Objekte**. Vorsicht geboten ist beim Bereich Tresore und Sicherheit; diese Themen stoßen auf großes Publikumsinteresse, sollten aber nicht die Sicherungsmaßnahmen selbst gefährden. Regelmäßig sollte eine Bibliothek einen ‚Tag der offenen Tür‘ veranstalten und dabei die Sondersammlungen einbeziehen. Das Interesse der Öffentlichkeit wird sich hier einerseits auf zu präsentierende herausragende Objekte konzentrieren, andererseits besteht in der Regel auch eine große Nachfrage zum Thema Restaurierung.

Im Falle von Ausstellungen und Vorträgen konkurrieren Bibliotheken mit anderen kulturtragenden Institutionen vor Ort und in der Region, die sich letztlich alle an dieselben Adressaten wenden. Insbesondere Ausstellungen können auch in **Kooperation** vor allem mit Archiven, Museen, historischen Vereinen und anderen Institutionen verwirklicht werden. Auf diese Weise wird das Bewusstsein dafür gefördert, dass es sich bei Bibliotheken um kulturtragende Institutionen handelt. Ziel muss der Aufbau eines **Netzwerkes der Institutionen vor Ort** sein, die ähnliche Ziele verfolgen und letztlich auch dieselben Probleme in der öffentlichen Wahrnehmung haben.

Viele Städte bieten innerhalb eines Jahres **Rahmenveranstaltungen** an, an denen verschiedene kulturtragende Institutionen mitwirken können. Mit einer Teilnahme an diesen Aktionen, die auch junge Menschen erreichen, können Bibliotheken sich in der Stadt sehr gut

positionieren. Voraussetzung ist ein attraktives und publikumswirksames Programm. Größere Bibliotheken sollten versuchen, in **Reiseführer** zu dem jeweiligen Ort aufgenommen und damit auch zu einem touristischen Ziel zu werden. Hier empfehlen sich auch die Zusammenarbeit mit dem **Stadtmarketing** und die Konzeption spezieller Führungen.

Regelmäßige Führungen durch Ausstellungen, aber auch auf der Grundlage ausgewählter und wechselnder Zimelien aus dem Altbestand sind ein wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit. Weiter sollten **Abendführungen** angeboten werden, um auch Berufstätigen den Besuch zu ermöglichen.

3.5 Öffentlichkeitswirksame Produkte: Postkarten, Kalender, Plakate etc.

Neben aufwendigeren Ausstellungskatalogen können Bibliotheken nach dem Vorbild von Museumsshops auch kleinere Produkte wie Postkarten, Plakate und Kalender mit Motiven aus den eigenen Beständen produzieren. Zum einen werden hierdurch herausragende Zimelien einer weiteren Öffentlichkeit, unter anderem Touristen, bekannt gemacht, zum anderen lassen sich Einnahmen generieren. Allerdings muss eine niederschwellige Verkaufsstelle zur Verfügung stehen, und insbesondere beim Vertrieb von Kalendern ist die Konkurrenz sehr groß.

3.6 Fördervereine und Freundeskreise

Die Zusammenarbeit mit den Bürgerinnen und Bürgern vor Ort und in der Region, aber auch mit der Wissenschaft kann durch Gründung von Fördervereinen und Freundeskreisen institutionalisiert werden. Die Bibliothek wird so in ganz besonderer Weise mit der städtischen Öffentlichkeit vernetzt und als kulturtragende Einrichtung neben Museen, Archiven und Historischen Vereinen sichtbar.

3.7 Buchpatenschaften und Buchsprechstunden

Ein überaus nützliches Element der Öffentlichkeitsarbeit, das zugleich auch der Bestandserhaltung dient, sind Buchpatenschaften. Vor allem herausragende Objekte mit spezifischen Schäden, die eine Restaurierung nötig machen, werden der Öffentlichkeit in Form einer Broschüre oder online vorgestellt unter Angabe des Preises, den eine Restaurierung kosten würde; der Preis muss zuvor durch Kostenvoranschläge freier

Restauratoren erhoben werden. Das Zielpublikum ist hier vor allen Dingen im Bildungsbürgertum vor Ort zu suchen. Die Aktion selbst muss öffentlichkeitswirksam beworben und den Spendern auch auf diese Weise gedankt werden. Teils können auch herausragende Entdeckungen im Bestand zu solchen Zuwendungen führen.

Das regelmäßige Anbieten von Buchsprechstunden, bei denen Sammler ihre Schätze von Experten begutachten lassen und Hinweise zum Wert und zur Bestandserhaltung erhalten können, ist eine weitere Möglichkeit, Kontakt zur Bevölkerung aufzubauen. Diese Aktionen können auch gezielte Erwerbungen möglich machen.

4. Vernetzung mit Forschung und Lehre

4.1 Forschung

Die Sichtbarkeit der eigenen Bestände für die Forschung ist von besonderer Bedeutung für Altbestandsbibliotheken bzw. Sondersammlungen. Um diese zu erreichen, sind über die bereits skizzierten Schritte hinaus (Erschließung und Digitalisierung, Aktive Öffentlichkeitsarbeit) weitere Maßnahmen notwendig, die eine enge Zusammenarbeit mit der Wissenschaft beinhalten. Dazu zählen beispielsweise **Forschungsprojekte**, die Bibliotheken und WissenschaftlerInnen oder Bibliotheken und andere kulturtragende Institutionen kooperativ betreiben und die Bestände der Sondersammlungen zum Inhalt haben. Die Fachkompetenz der Wissenschaft, ergänzt durch die Bestands- und Fachkenntnisse der Bibliothek sowie die Bereitstellung von technischer Infrastruktur durch die Bibliotheken, kann hier zu fruchtbaren Ergebnissen führen. Für solche Unternehmen können auch Drittmittelanträge gestellt werden.

Die Zusammenarbeit mit der Forschung, historischen Vereinen und anderen Institutionen kann sich auch auf gemeinsame Veranstaltungen erstrecken wie etwa die bereits genannten Ausstellungen, darüber hinaus aber auch auf **wissenschaftliche Tagungen**, die sich auf Bestände der Bibliothek beziehen. Im Idealfall finden diese Veranstaltungen in der Bibliothek statt.

4.2 Lehre

Eine direkte Vernetzung mit der Lehre ist in erster Linie den Bibliotheken möglich, bei denen eine Hochschule vor Ort vorhanden ist. Darüber hinaus gibt es Kooperationen vor allem größerer Bibliotheken mit Hochschulen und sonstigen Einrichtungen an anderen Orten. Die

Bestände wissenschaftlicher Bibliotheken bieten im Regelfall eine Lehrgrundlage für die akademische Bearbeitung einer fast unbegrenzten Zahl nicht nur geistes-, sondern auch naturwissenschaftlicher Themen. Hier spielt die persönliche **Kontaktpflege** zum akademischen Lehrpersonal eine große Rolle. Auch mit **Schulen** ist eine Zusammenarbeit überaus wünschenswert.

Informationskompetenz für Studierende gilt besonders nach Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge als wichtige Schlüsselqualifikation, deren Vermittlung der Wissenschaftsrat 2000/2001 vor allem den Hochschulbibliotheken zugewiesen hat¹². Die Bibliotheken haben innerhalb der Studiengänge bisher fachbezogene oder fachübergreifende Schulungsangebote zur Informationskompetenz verankert.

Die historischen Bestände in den Bibliotheken sind in Deutschland in der Lehre bisher nur wenig in den Blick gerückt, während zumindest im amerikanischen Bibliothekswesen die **Einbeziehung der Sammlungen** in die **akademische Ausbildung** schon seit längerem forciert wird.¹³ Dabei bietet die Einbeziehung von Handschriften und Alten Drucken in die Bachelor- und Masterstudiengänge die Chance, Studierende schon frühzeitig mit Originalen vertraut zu machen und sie gezielt in deren Benutzung und Auswertung einzubeziehen. Im Zuge der Intensivierung sammlungsbezogener Forschung ist auch die sammlungsbezogene Lehre in den Blick gerückt. So hat beispielsweise die Mercator-Stiftung eine Ausschreibung zu sammlungsbezogenen Studiengängen gemacht. An der Universität Erfurt wird ein Masterstudiengang ‚Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte‘ angeboten, zu dem auch Bibliotheken, Archive und Museen in Erfurt und Gotha Orte für Lehrveranstaltungen sind beziehungsweise selbst Lehrveranstaltungen anbieten.

Ein theoretisches Konzept für eine Einbindung historischer Sammlungen in die neuen Studiengänge hat Olaf Schneider am Beispiel des Gießener Bestandes entwickelt¹⁴. Es sieht zunächst inhaltlich abgeschlossene Kurzeinführungen im Umfang von maximal zwei Zeitstunden vor, die jeweils in die einzelnen Sammlungen und in die Online-Recherchen zum Alten Buch einführen. Darauf sollen thematische Einheiten mit zwei bis drei Terminen aufsetzen, die im Sinne eines mehrstufigen Schulungskonzeptes einführende und vertiefende

¹² Vgl. zum Folgenden Schneider (wie Anm. 5), S. 57ff.

¹³ Vgl. Erich Holzenberg: Bridging the Gap, Education and Special Collections - The 46th RBMS Preconference. In: RBM 7, 2006, S. 12-15; Pablo Alvarez: Introducing Rare Books into the Undergraduate Curriculum. In: RBM 7, 2006, S. 94-103; Anna Bahde: Taking the Show on the Road: Special Collections Instruction in the Campus Classroom. In: RBM 12, 2011, S. 75-88 sowie die Reiseeindrücke einer Gruppe deutscher Bibliothekare 2006: Michael Knoche u.a.: Sondersammlungen in Bibliotheken an der Ostküste der Vereinigten Staaten. Bericht über eine Studienreise vom 11. bis 18. Juni 2006. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 30, 2006, S. 330-342.

¹⁴ Schneider (wie Anm. 5), S. 65ff.

Elemente beinhalten. Studierende wie auch Lehrende erhalten damit die Gelegenheit, Bestände der Sondersammlungen übergreifend in ein gewähltes Thema einzubeziehen. Schneider erörtert auch die Möglichkeit, die Altbestände zum Gegenstand eigenständiger akkreditierter Lehrveranstaltungen zu machen, die die Bibliothek anbietet¹⁵. Ein entsprechendes Modell hat die Universitätsbibliothek Rostock mit finanzieller Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung praktisch umgesetzt. Im Rahmen des Projektes „Aktivposten Kulturgut“ werden für die Bachelor-Studenten der Philosophischen und der Theologischen Fakultät ein Theorie- und ein Praxismodul angeboten. Das Theoriemodul beinhaltet eine Ringvorlesung und parallel veranstaltete Führungen.¹⁶

Eine Heranführung der Studierenden an Alt- und Sonderbestände bereits im Grundstudium, so wie es in Rostock beispielhaft geschieht, bietet mehrere Vorteile. Die angehenden AkademikerInnen werden frühzeitig mit Handschriften, Alten Drucken und anderen raren bzw. unikalen Schriften vertraut gemacht und bekommen zugleich einen Einblick in die Berufswelt von Gedächtnisinstitutionen. Die Einbettung in die Studiengänge erfordert einen ständigen Austausch der MitarbeiterInnen der Sondersammlungen mit Studierenden und Lehrenden, und nicht zuletzt werden dadurch die historischen Bestände der Bibliothek für die universitäre Öffentlichkeit deutlich sichtbarer.

Die SUB Göttingen hat seit 2012 sehr gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Universität gemacht. So stellt die Bibliothek verschiedenen geisteswissenschaftlichen Seminaren, die in der Summe ein breites Spektrum vertreten haben, in einem eigenen Seminarraum Originale zu Verfügung, mit denen während des Semesters zum Thema gearbeitet werden kann. Eine andere Möglichkeit ist die Übernahme von **Lehraufträgen** durch MitarbeiterInnen von Sondersammlungen. Auf diese – allerdings aufwendige – Weise kann der Kontakt auch zu Universitäten außerhalb der Region hergestellt werden. Hier steht einerseits die praktische Hinführung zur Arbeit mit historischen Beständen im Vordergrund, zum anderen können themenorientierte Lehrveranstaltungen zu Beständen des eigenen Hauses angeboten werden.

¹⁵ Ebd. S. 70f.

¹⁶ Studium Optimum Projekt "Aktivposten Kulturgut" <http://web10.ub.uni-rostock.de/wiki/Studium_Optimum_Projekt_%22Aktivposten_Kulturgut%22, zuletzt aufgerufen am 09.11.2014>. Der entsprechende Vortrag von Robert Zepf (UB Rostock) auf dem Bremer Bibliothekartag 2014 ist leider bisher auf dem OPUS-Server des DBV nicht veröffentlicht.

5. Fazit

Jede Einrichtung, jede Sondersammlung sollte in Abhängigkeit von ihren Ressourcen auf der Grundlage ihrer Bestände ihre Identität und Zielgruppen herausarbeiten und ein eigenes Konzept, eine eigene Strategie für eine nachhaltige Öffentlichkeitsarbeit entwickeln, die zu einer größeren Außenwirkung und Sichtbarkeit ihrer Bestände, ihrer Dienstleistungen und Aktivitäten in diesem Bereich führen kann.

Die verschiedenen hierfür einsetzbaren Elemente, die unterschiedlichen Aufwand erfordern, wurden hier vorgestellt. Da für die Umsetzung der einzelnen Elemente dieser Empfehlungen nicht geringe Ressourcen benötigt werden, ist immer wieder zu überprüfen, wie wirksam und zielführend sie sind.

Ziel all dieser Aktivitäten der Öffentlichkeitsarbeit sollte es sein, das in den Bibliotheken aufbewahrte kulturelle Erbe und seinen wissenschaftlichen Wert für unsere Zeit sichtbar zu machen. Mit diesen Maßnahmen sollen verschiedene Öffentlichkeiten erreicht werden (Bibliotheksbenutzer, allgemein kulturell Interessierte u. a.), andere kulturtragende Einrichtungen, und natürlich die Unterhaltsträger sowie (potentielle) Förderer historischer Bestände.